

die Greuel der Soldateska 1634 in Calw oder an die Verwilderung der zwischenmenschlichen Beziehungen am Ende des Dreißigjährigen Krieges, illustriert an Akten aus dem württembergischen Amt Hornberg.

Daß das Werk keine Zitatensammlung zu verschiedenen Stichworten geworden ist, dagegen steht Peter Lahnsteins überschauender Geist und seine treffsicher formulierende Feder. So ist im Grunde eine Abfolge von Essays zu den verschiedensten Themen entstanden, deren eines, das über die CC, die Calwer Compagnie, bereits im Heft 3/1983 der SCHWÄBISCHEN HEIMAT abgedruckt worden ist. Peter Lahnstein ist mit diesem Werk wieder ein großer Wurf geglückt, der die Mühe abgelegener Quellensuche hinter sich gelassen hat und sich wie von selbst gefügt liest. Bewußt ist, ohne damit den wissenschaftlichen Tiefgang in Frage zu stellen, auf Anmerkungen verzichtet worden; doch ein umfangreiches Literaturverzeichnis belegt das breite Fundament dieser Kulturgeschichte, die für Schwaben bisher noch ohne Beispiel war.

Martin Blümcke

HANS-GEORG KAAK: **Markgräfin Sibylla Augusta. Die große badische Fürstin der Barockzeit.** Verlag Friedrich Stadler Konstanz 1983. 380 Seiten, davon 32 Abbildungen. Leinen DM 38,-

*Im Gegensatz zu den bisherigen Darstellungen, die entweder legendenhaft ausgeschmückt oder romanhaft verbrämt sind, geht der Autor dieser Biographie realistisch an seine Aufgabe heran, wird im Vorspann sehr richtig festgestellt. Ob es allerdings vollkommen gelungen ist, ein Menschenbild sowohl in seiner inneren Stärke wie auch in seiner tiefen Zerrissenheit zu zeichnen, darüber läßt sich streiten.*

Wer Sibylla Augusta – geboren am 21. Januar 1675 auf Schloß Ratzeburg, gestorben am 10. Juli 1733 im Ettlinger Schloß – war und was sie war, stellt der Autor umfassend dar: Ihre Kindheit und Jugend, die Menschen, die sie umgaben; Heirat, Geburt der Kinder und deren rasches Sterben; den Tod des geliebten Ehemannes, die Zeit der Regentschaft, der eigenen Krankheit; Feste, Bauten, Politik, Intrigen; Pracht und Pomp auf der einen, soziales Engagement, tiefe Religiosität und Selbstbesinnung auf der anderen Seite. H.-G. Kaak versteht es, den Leser Schritt für Schritt auf den noch auffindbaren Spuren an diese Frau heranzuführen. Besondere Aufmerksamkeit widmet er immer wieder der Dokumentation noch vorhandener Zeugnisse ihres Wirkens. Er fügt seinem Buch Inventarlisten über Kunstgegenstände ein, über Sammlungen wertvoller Gläser, Porzellane, Möbel, Bilder. Er schildert mit größtem Sachverstand die Bauwerke, mit denen sich die Markgräfin ein Denkmal gesetzt hat: die Rastatter Residenz, die sie noch gemeinsam mit ihrem Gatten, dem Markgrafen Ludwig Wilhelm I. von Baden-Baden, genannt «der Türkenlouis», erbaut hat oder Schloß Favorite, Teile der Ettlinger Residenz, ihre geliebte Eremitage, Kapellen und Parkanlagen.

Sibylla Augusta war eine tatkräftige, umsichtige Regentin. Sie förderte die Wohlfahrt ihres Landes, war engagiert an dessen Wiederaufbau und innerer Gesundheit nach Plünderung und Zerstörung durch französische Solda-

teska. Die Markgräfin war offenbar aber auch gefangen in Konventionen, legte größten Wert auf Einhaltung der höfischen Formen. Ist dies typisch für die Fürstin oder nur für die Zeit, in der sie lebte? Wird sie als Persönlichkeit greifbarer in ihren Briefen, die sie an Vertraute schrieb – offene, ehrliche Briefe? Sie gesteht freimütig ihre Liebe zu ihrem Mann – keine Selbstverständlichkeit in Zeiten der politisch planvoll geschlossenen Ehen. Sind es Dokumente einer Freundschaft, die Sibylla Augusta nach dem Tod ihres Mannes mit dem Kardinal und Fürstbischof von Speyer, Hugo Graf von Schönborn, verband? Er wurde ihr Freund und Vertrauter; der Partner bei der Planung ihrer schönsten Bauten, Berater in Erziehungsfragen und Vermittler im politischen Bereich.

Die Biographie der Sibylla Augusta ist wie ein Museum. Reichhaltig ausgestattet mit allem, was ihr Bild lebendig machen könnte. Trotzdem geht es dem Leser so, wie es manchem Besucher von Museen geht: Man betrachtet die Dinge, die einst lebendigen Menschen lieb und wertvoll waren. Man findet Gefallen an ihnen, denkt sich hinein; beginnt, zu verstehen . . . und fühlt sich trotzdem leer. Es fehlen die kleinen, verbindenden Nebensächlichkeiten, die das Bild dreidimensional machen könnten. Aber sie sind unwiederbringlich verloren. In den Zimmerfluchten voller Marmor, Alabaster und Ebenholz herrscht Stille. Die Musik der höfischen Maskenfeste, für die diese Fürstin berühmt war, klingt heute anders als damals. Es fehlt das Rascheln der Brokatgewänder. Das Klappern der Pferdehufe vor den schönen Treppenaufgängen. Der Schrei der Pfauen in den Parks.

Wie lächelte die Herrin über so viel Schönheit? Wie war ihr Gang, wie klang ihre Stimme? Eine kleine Geste ihrer Hand, ein Heben des Kopfes, ein flüchtiger Blick könnte mehr über sie aussagen als alle Aufzählungen von Schmuck und Wertgegenständen, die ihr gehörten. Wie ging sie mit ihren Dienern und Zofen um? Spielte sie zuweilen mit den drei von neun Kindern, die ihr geblieben waren? Konnte sie kochen? Beherrschte sie ein Instrument? Las sie gerne? Sie kasteite sich, tat Buße. Wofür? Es gibt Dokumente, die beweisen, daß sie sich ihrer Bevorzugung durch Reichtum und Stand bewußt und dankbar dafür war, daß sie demütig ihr Leiden hinnahm, das dann zum Tode führte. Eine bemerkenswerte Frau ohne Zweifel, deren Wirken bis in die heutige Zeit reicht. Die «romanhafte Verbrämung» bleibt dem Leser selbst überlassen, will er ein wirklich lebendiges Bild der Hauptperson gewinnen.

Marlene Maurhoff

JAMES ALLEN VANN: **The Making of a State. Württemberg 1593–1793.** Cornell University Press Ithaca and London 1984. 321 Seiten mit 16 Abbildungen und 3 Karten. Leinen \$ 29,50

Der Autor, Professor für Geschichte an der University of Michigan in Ann Arbor, befaßt sich in seinem Buch mit Verwaltungsstrukturen und Machtverhältnissen zwischen Souverän, Regierung und Landständen im Herzogtum Württemberg. Da der Verfasser sich vor allem an ein amerikanisches Publikum wendet, widmet er der Be-



schreibung der geographischen Lage und der regionalen Besonderheiten des Herzogtums ein ganzes Kapitel. Den zeitlichen Rahmen der Untersuchung bilden die Regierungszeiten von Herzog Friedrich I. (1593–1608) und Karl Eugen (1744–93), die – so der Verfasser – den Anfang und das Ende absolutistischer Bestrebungen in Württemberg markieren. Herzog Friedrich I. hob die Landtagsausschüsse auf und regierte mit einem neu konstituierten kleinen Ausschuß, der vollkommen unter der Kontrolle des Regenten stand. Karl Eugen hingegen mußte im Erbvergleich von 1770 die alten Rechte der Stände wieder anerkennen.

Das Herzogtum Württemberg ist für James A. Vann eine *case study of an early modern state*, d. h. für ihn steht es stellvertretend für die Entwicklung neuer Regierungsformen zur Zeit des Absolutismus. Als Hauptprämisse seiner Geschichtsbetrachtung sieht er die Wechselbeziehungen zwischen Individuen und Gruppen, d. h. er betont die Rolle des Menschen in der historischen Entwicklung und stellt die Bedenken von sozialen oder wirtschaftlichen Verhältnissen hintenan. So liefert der Text auch eine Fülle von Namen historischer Persönlichkeiten, die in irgendeiner Form an der Entwicklung des württembergischen Herrschaftssystems beteiligt waren. Obwohl das Buch eine Menge historischer Detailinformationen liefert und insgesamt einen guten Überblick über die Zeit 1593–1793 vermittelt, ist es weder im Ansatz, noch in den Ergebnissen neu. Es gelingt dem Verfasser jedoch, die historischen Zusammenhänge klar darzustellen, vielleicht gerade weil er als Amerikaner den nötigen Abstand besitzt.

Christina Melk

ARNO J. MAYER: **Adelsmacht und Bürgertum. Die Krise der europäischen Gesellschaft 1848–1914.** Aus dem Englischen von Karl Heinz Siber. München C. H. Beck 1984. 342 Seiten. Leinen DM 58,-

Fritz Fischer geht in seinem berühmten Buch *Griff nach der Weltmacht* (erste Auflage 1961) davon aus, die Kriegszielpolitik des Deutschen Kaiserreiches sei vom grundbesitzenden Adel wie vom Bürgertum in breiter Übereinstimmung getragen worden. Arno J. Mayer stellt hingegen die These auf, der Erste Weltkrieg habe den Abschluß eines Überlebenskampfes einer noch immer aristokratisch bestimmten Lebensform dargestellt. Der Widerspruch ist nur scheinbar, da der eine Forscher vom Endpunkt einer jahrzehntelangen geistigen und politischen Entwicklung in Europa ausgeht, während der andere diese Entwicklung selbst prozeßhaft beschreibt. Der Buchtitel *Adelsmacht und Bürgertum* deutet den Konflikt zwischen zwei handlungs- und politikmächtigen gesellschaftlichen Gruppen an. Es ist ein mitteleuropäischer Konflikt, der von England über Frankreich und das Deutsche Kaiserreich nach Rußland, Österreich-Ungarn und Italien wirkt. Der Blick nach Westen, über den Atlantik – zur Relativierung der eigenen Bedeutung – fehlt in allen Ländern.

Die Bürger forderten zu Beginn des 19. Jahrhunderts und erhielten auch die *Denkfreiheit von den Fürsten Europas* (Fichte) zurück; vierzig Jahre harter Auseinandersetzung

genügte. Der Kampf um die politische Vormachtstellung, um die Demokratie ging verloren, politische Partizipation konnte sich nur in geringem Umfang entwickeln, verursacht durch eine *geradezu chronische Unfähigkeit der führenden Elemente des Wirtschafts- und Bildungsbürgertums, sich miteinander zu einer politisch handlungsfähigen Kraft oder Klasse von mehr als nur lokaler Ausstrahlung zu verbinden* (S. 88/89). Das Bürgertum entwickelte kein eigenständiges, von seinen Angehörigen akzeptiertes und gelebtes Selbstbewußtsein, sondern bezog die Leitlinien für sein Verhalten aus einer Anpassung an die gesellschaftlichen Normen der Aristokratie, *die für sie [die Bürger] den Charakter eines archetypischen Vorbildes hatte* (S. 89). Äußerliches noch heute sichtbares Zeichen: Die Architektur der Industriegesellschaft wie Fabriken, Bahnhöfe, Börsen oder Wohnhäuser, der neuen Stätten des Konsums wie Kaufhäuser oder Markthallen, der neuen Tempel der Musen wie Theater, Opernhäuser oder Museen, der Staatsgebäude wie Parlamente, Ministerien oder Gerichte orientierte sich – Mayer geht darauf nur am Rande ein – an dem tradierten und damit zugleich als bewährt empfundenen Formenschatz des adeligen Schlosses. Prächtig sollten sie sein, beeindrucken, die gesellschaftliche Bedeutung der neuen Klasse symbolisieren. Nicht weniger charakteristisch ist die seit den sechziger Jahren aufkommende Mode der Grandhotels, die in der gleichen Weise überlieferte Bauformen kopierte. In diesen Grandhotels ließ sich – abseits der heimischen Umgebung mit dem als stets präsent erlebten Standesunterschied – scheinbar eine Gleichstellung – materiell hatte man die alte Führungsschicht längst überflügelt! – leben und erleben. Die weiteren Felder, auf denen das Bürgertum die gesellschaftliche Assimilation anstrebte, waren beispielsweise Nobilitierungen, Ordensverleihungen, Heiratsverbindungen mit adeligen Häusern oder die Salons. Gleichzeitig begann man Ersatzformen gesellschaftsfähig zu machen: Titelverleihungen wie Kommerzienrat oder Ehrenpromotionen, der eigentliche bürgerliche Adel.

Die spezifischen Leistungen des Bürgertums – Gesetzgebung, Wissenschaften, Parteien, kommunale Selbstverwaltung und rationelle Verwaltung – blieben zunächst verkannt und verblaßten vor dem übermächtigen adeligen Vorbild. In dieser Anpassung lag jedoch, von der öffentlichen politischen und gesellschaftlichen Entwicklung verdeckt, der Keim für eine Metamorphose, die die Vormachtstellung des Adels durch den Ersten Weltkrieg radikal beendete, das Bürgertum aber überleben ließ. Nur: Jetzt erhob der vierte Stand, die Arbeiterbevölkerung, Anspruch auf eine wirkungsvolle Beteiligung an den politischen Entscheidungsprozessen.

Die Thesen von Arno J. Mayer sind so neu nicht. Sie heben aus dem dynamischen Miteinander und Gegeneinander von Personen und Ständen einige Aspekte hervor. Sein Verdienst liegt in der Zusammenschau, der vergleichenden Betrachtung dieser Entwicklungen in den führenden Mächten Europas, und hier regt er zu weiterem Nachdenken an.

Uwe Ziegler